

Beilage zum „Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote“.

Nr. 79. — 4. Jahrgang.

Verlags-Expedition: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Donnerstag, 3. April 1884.

Die beendigte Ministerkrisis in Italien

Die Bildung eines neuen italienischen Ministeriums ist endlich gelungen. Depretis bleibt an der Spitze. Die Zusammenfügung des Ministeriums ist nicht von der Art, daß eine veränderte Politik in wichtigen Punkten zu erwarten wäre; vielmehr bleibt der Einfluß Depretis' nach wie vor in unverändertem Grade maßgebend. Auf der anderen Seite bleibt aber auch die parlamentarische Lage unverändert, so daß neue Krisen beständig vor der Thür zu stehen scheinen. Eine kurze Rekapitulation der Vorgänge erscheint demnach am Platze.

Die parlamentarische Lage war im höchsten Grade gespannt. Die Angriffe auf die Regierung hatten an Zahl und Schärfe zugenommen, der Kammerpräsident Farini hatte sein Amt niedergelegt, die Vorlage, betr. Errichtung eines Denkmals für Sella hatte, obgleich sie im Allgemeinen durchaus gebilligt wurde, doch wegen der Details Anlaß zu Spaltungen gegeben, die von dem Unterrichtsminister Vaccelli vorgelegene Reform der Universitäten war gewiß, in der Kammer verworfen zu werden, — alle diese Punkte bildeten, so unversöhnlich jeder einzelne für sich erschien, doch den Tropfen Wasser, welcher den Becher endlich überlaufen macht.

So unbeeinträchtigt und so reich an Reibungen ist die innere Politik des heutigen Italiens, daß ein Mann vom Schlage des Ministerpräsidenten Depretis wohl auf den Gedanken kommen konnte, Klarheit in die Verhältnisse um jeden Preis zu bringen; fühlte er doch, wie offene und geheime Gegner beständig den Boden unter seinen Füßen unterwühlten.

So berief er denn, als der Kammerpräsident Farini sein Amt niedergelegt hatte, seine Freunde zusammen und machte ihnen den Vorschlag, Coppino zum Kammerpräsidenten zu wählen. Obgleich dieser Vorschlag Zustimmung fand, so rügte einige liberale Blätter doch das Austreten Depretis, welches, nach ihnen, an Selbstbewußtsein nicht, an Vorsicht und Schonung gar vieles zu wünschen übrig gelassen hätte. So hatte er, unbekümmert darum, daß seine Partei viele Ueberläufer von der Rechten enthielt, in seiner Rede demnach den Tag — den 18. März 1876 — in demonstrativer Weise gefeiert, an welchem die Rechte aus der Regierung gedrängt wurde. Wiele seiner Genossen soll diese Erinnerung äußerst unangenehm gewesen sein.

Während also die Anhänger Depretis als Kammerpräsidenten Coppino aufgestellt hatten, beschloßen die Rentarchen, die republikanische Fraktion u. s. w., für Cotrini zu stimmen.

Die Ausregung in den politischen Kreisen war bereits sehr hoch gestiegen, als Depretis noch die Kabinettsfrage stellte. Unter dem Einbrüche dieser Thatfache fand die Wahl statt Depretis selbst war in der Kammer anwesend, in welcher 434 Deputirte erschienen waren. Coppino erhielt 228 Stimmen; bloß zehn mehr, um nicht mit Cotrini in Ballotage zu gelangen, für welchen Rentarchen, Radikale und Republikaner 145 Stimmen abgegeben hatten. Außerdem waren 54 weiße Zettel abgegeben worden.

Unter diesen Verhältnissen schaute es Coppino ab, die Wahl anzunehmen und das Ministerium sollte den Entschluß, zurückzutreten, Depretis selbst hat den Rücktritt in der Kammer verkündigt.

Ueber eine Woche hindurch blieb die Ministerkrisis in der Schwebe, bis es endlich Herrn Depretis gelungen ist, die Neubildung, bezw. die Rekonstruktion des Kabinetts zu bewerkstelligen. Depretis, als Ministerpräsident und Minister des Innern, der Minister des Auswärtigen Mancini, der Finanzminister Magliani, der Arbeitsminister Genoa und der Marineminister del Santo verblieben auf ihren Posten, das Ackerbauministerium wurde von Grimaldi, das Justizministerium von Ferracini, das Kriegsministerium von Veroleo Biase, das Unterrichtsministerium von Coppino übernommen.

Auf dem Gebiet der inneren Politik Italiens ist aber sobald keine Besserung zu erwarten; vielmehr scheint dort das Chaos an Ausdehnung zu gewinnen. Der Einfluß der Radikalen ist einerseits

im langsamen Wachsen begriffen und andererseits besitzen die erhaltenden Kräfte in Italien nicht diejenige Macht, welche notwendig ist, um die Geschicke Italiens zum Guten zu lenken.

Die Unsechtbarkeit der Lebensversicherungs-Verträge.

Mit diesem hochwichtigen Thema hat sich bereits im vorigen Jahre ein großer Theil der Presse beschäftigt und die damals über die Frage ausgesprochenen Ansichten fanden in den Herzen aller Interessenten den lautesten Widerhall. Die Wiener Handelskammer hat sich nun in ihrer letzten Sitzung ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt und zwar infolge der Anregung ihres Mitgliedes, des Kammerathes Schneck, welcher eine formellen Antrag gestellt hatte, es möge eine gesetzliche Garantie für die Unsechtbarkeit der Lebensversicherungsverträge geschaffen werden. Der Referent der Wiener Handelskammer erklärte es an, daß die Deklaration des Versicherungsvertrages ein notwendiger Vorbehalt für die Beurtheilung des Risikos bilde, und daß die richtige und vollständige Verantwortung der im Antrage gestellten Fragen mit gutem Grunde Verbindung für die Verpflichtung des Versicherenden sei, da sonst eine höhere Prämie, welche den realen Versicherungsverwerber zu Gunsten des unredlichen belassen würde, die notwendige Folge wäre. Trotzdem sei nicht zu verkennen, daß die heutige übliche Praxis der zeitlichen Unsechtbarkeit des Ansechtungsrechtes zu gewissen Härten führe, die sich ganz gut vermeiden ließen, ohne diesen berechtigten Anforderungen Eintrag zu thun. Dieses Recht nehme die Versicherer die gewünschte Garantie, mit voller Sicherheit für seine Angehörigen im Falle seines Ablebens gesorgt zu haben; es erhalte ihn stets in dem zeitlichen Zweifel, ob denn auch einst nach seinem Tode die Versicherungssumme seinen Hinterbliebenen zufallen, oder ob dies vielleicht in Folge eines vielleicht ganz unzeitigen Verfalls unterbleiben werde. Er sei sich bewußt, in einem solchen Falle mehr auf die Klauale seines Mitkontrahenten als auf das Recht sich verlassen zu müssen. Der Zweifel erhalte umso mehr Berechtigung, als der Zeitpunkt, in welchem die Ungültigkeit des Vertrages zur Sprache kommt, nach dem Ableben des Versicherten falle; die Person, auf deren Verhalten zur Zeit des Vertragschlusses es mithin ankomme, die am besten über die Verantwortung der gestellten Fragen Auskunft zu geben im Stande sei und naturgemäß daher der geeigneten Vertreter gegen etwaige ungebührliche Ansprüche der Anhalt bilde, sei demnach nicht mehr am Leben und die Angehörigen seien vielleicht gänzlich die Willkür eines Vertrages zu beweisen, an dessen Abschluß sie nicht mitwirkten, und sich in einen Streit über die Richtigkeit und Vollständigkeit von Angaben einzulassen, die sie selbst gar nicht gemacht haben und die sich möglicherweise auf ihnen völlig unbekanntem Umständen und Ereignissen vor Jahrzehnten beziehen. Um nun diesen verschiedenen Forderungen zu genügen, empfahl sich, die Unsechtbarkeit der Policen nach einem gewissen Zeitraum auszusprechen. Die Gesellschaften erlitten hierdurch keinen Abbruch, sie könnten ja alle jene Nachforschungen, welche sie vielleicht erst nach dem Tode des Versicherten unternommen hätten, gleich veranstalten; der Versicherte erhalte nach mehrjähriger Prämienzahlung volle Garantie, oder der Streit über die Gültigkeit der Versicherung müsse sich in der über großen Mehrzahl der Fälle nach zu seinen Vortheilen erheben, wo er für seine Rechte noch selbst eintreten könne. Die heute schon geringe Zahl der Fälle, wo nach eingetretener Todesfall Ansprüche erhoben werden, erleihtere nur die Durchführung des Vorschlages, und es werde das Lebensversicherungsweesen durch diese praktische Neuerung gewiß eine Förderung erfahren. Die Kammer akzeptirte nach längerer Debatte diese Ausführungen und beschloß in diesem Sinne eine Eingabe an das Handelsministerium zu richten, unter Annahme einer Verjährungsfrist von etwa drei Jahren für das Ansechtungsrecht. Den Versicherungsgesellschaften sei ferner der Dank für die bereit-

willigst gelieferten Daten anzusprechen und denselben eine Abschrift der Eingabe mit der Einladung mitzutheilen, ob ihnen Bestätigung der Vorschläge zur Durchführung der von der Kammer beschlossenen Modifikation der Versicherungsbedingungen zu machen.

Gewiß muß man diesem sachgemäßen Beschluß der Wiener Handelskammer die vollste Anerkennung zollen, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß die deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften durch ein freiwilliges Entgegenkommen den österreichischen Schwester-Instituten in diesem, für das Versicherungsweesen überhaupt so wichtigen Punkte noch zuvorkommen und nicht abwarten werden, bis ein ähnlicher Initiativ-Antrag von irgend einer Seite an die deutsche Regierung gestellt wird.

Die Familienpflege für verlassene und verwaarloste Kinder.

Das Anwachsen der Städte mit ihrer Wohnungsnoth, die Entwidlung der Großindustrie und andere Umstände unserer Zeit bringen es mit sich, daß in den unteren Klassen vielfach das Familienleben sich lockert und der Familienstamm sich abschwächt. Jenes zu festigen, diesen zu stärken gilt es also, denn auf der Familie baut sich ja die Gemeindeglieder, der Staat, die Gesellschaft auf. Viele erkennen wohl diese Nothwendigkeit, hier und da gedrückt es auch nicht an gutem Willen, dabei nach Kräften zu helfen, derselbe weiß aber nicht zur That, weil es ihm an Rath und Gehilfen fehlt. Beides, Rath und That zu liefern, haben sich darum Vereine gebildet. Einer der ältesten und bewährtesten dieser ist der 1859 von Wilm zu Neustädt bei Wresch gegründete „Verein zur Erziehung armer verlassener und verwaarloster Kinder in Familien“. Er hat bisher 671 Kinder aufgenommen und erzogen, im letzten Jahre 30, und zählt augenblicklich 159 Böglinge. Der weitaus größte Theil der Kosten, welche die Erziehung und Pflege so vieler Kinder in allen Altersstufen vom zartesten Alter bis zu 20 Jahren erheischt, wird durch freiwillige Gaben aufgebracht, denen man indessen wünschen muß, daß sie noch reichlicher fließen. Viele Versorgungsbefürworter müssen alljährlich abgewiesen werden, weil die Mittel zu ihrer Erhaltung nicht hinreichen. Ueber 100 Familien Rheinlands und Westfalens stehen als Gehilfen mit dem Vereine in Verbindung.

Aus allen Mittheilungen geht hervor, daß man dort keineswegs in Verlegenheit ist, zur Aufnahme von Pflegekindern passende Familien zu finden, während über den kostlosen Mangel an solchen in anderen Provinzen, namentlich im Osten, so bitter geklagt wird, weshalb Kinder, die sich weit besser für Familienpflege eignen könnten, in Anstalten gesteckt werden müssen. Und doch ist dieselbe bekanntlich für jüngere, noch nicht ganz verordnete Kinder der Anstaltspflege durchaus vorzuziehen, denn mehr als die letztere leidet sie an zu Genügsamkeit, Sparsamkeit, weicht eher die Selbstständigkeit und Erwerbsfähigkeit, ist überdies minder kostspielig.

Bornehmster Grundgedanke des Neufördervereins ist, „nicht bloß Hände für die gute Sache zu gewinnen, sondern Herzen ohne Zwang und Drang“, weniger zu überreden als zu überzeugen. „Im Allgemeinen ist's besser, wir suchen die Familien, als daß sie sich anbieten“, denn das Angebot geht häufig aus Eigennutz oder aus klüchtiger Gefährdung hervor, Unternehmung der Weiber und Vorfürsorge ist mithin sehr noth. Bei manchen, namentlich schwächeren Frauen, die sich nicht die erforderliche Fähigkeit zur Erziehung, bedarf es der Ermutigung und fortgesetzten Beratung, um sie zu weiterer Pflegemitteln heranzubilden. Wo christlicher Sinn vorhanden, schlägt die Behorfan, ihre Obedienz, Reinlichkeit, Beträglichkeit einigen Anhalt für Beurtheilung der Eltern, des Hausgeistes, ihrer sittlichen und pädagogischen Eigenschaften. Diesen entschieden förderlich schlägt in der Regel die Uebernahme fremder Kinder aus, kommt also mittelbar den eignen zugute. — Die Kräfte dürfen nicht verschwendet werden.

Eine Witternachts-Erscheinung.

Es mögen — so erzählt der Redakteur einer norddeutschen Zeitung — etwa acht Jahre her sein, als ich ein sonderbares Nacht-Abenteuer zu bestehen hatte. Fast den ganzen Tag war ich von meinem Schreibtisch nicht aufgestanden. Als meine Kontor-Uhr aber am Nachmittage die sechste Stunde veränderte, dahabete es mich im Zimmer nicht länger. Wenn auch nicht Faust'sches Mißbehagen sich meiner bemächtigte, wie es der misanthropische Doktor in den grämlichen Worten zu Tage förderte:

„Weißt Stief' ich in dem Kerker noch,
Beschlachtet d'ampfen Manerlos?“

so hatte mich die geistige Anstrengung doch dermaßen schwach gemacht, daß ich mich kurz und bündig entschloß, noch eine Bewegungstour nach einem etwa 1 1/2 Stunde von der Stadt belegenen Dorfechen zu unternehmen. Allerlei unvorhergesehene Abhaltungen verzögerten indess meine Promenade doch noch um eine Stunde. Das Wetter war prächtig; zudem leuchtete bei etwas bewölktem Himmel der Mond, noch ehe es hätte finster werden können, so freundlich lächelnd vom Firmament, daß es eine rechte Lust war, in den lauen Abend hineinzuwandern. Im Dorfechen befand sich übrigens eine laubere und nette Krugwirtschaft, die zur Rast und Erholung einlad. Hin gings noch bei Tageslicht.

Es gewährt mir stets Vergnügen, mich mit einfachen Leuten am Weislich zu unterhalten. So entwickelte sich auch an jenem Abend zwischen den allmählich erscheinenden Landkenten und meiner Wenigkeit eine ganz animirte Debatte.

Das ging so bis nach 11 Uhr, als mich endlich die spät vorgerückte Zeit zum Nachhausegehen mahnte. „Fürchten Sie sich denn nicht?“ fragte mich beim Fortgehen mein erster Tischgenosse; „wo der Weg den Knid macht, dich bei den Tannen, da — na — da ist's nicht recht gefeuer!“ — Ich lachte dem alten Mann in's Gesicht. Er verzog jedoch keine Miene und stimmte treuhertzig mit in den allgemeinen Wunsch ein: „Kommen Sie denn man gut nach Haus!“ — „Das werd' ich ja wohl!“ war meine Antwort und damit trat ich aus der Thür.

Die Nacht war entzückend schön. Bald befand ich mich außer halb des Dorfes. Der Tageswärme war angenehme Kühle gesüßelt. Nicht Wolken bedeckten auch jetzt noch das Firmament. Klar ab und zu trat die halbe Fläche des Mondes aus den seltsam gestalteten Luftgebilden hervor; aber die grotesken Säume der Himmelsbede erglänzten so göttlich im Licht des treuen Nachtgeführten, daß sie fast durchsichtig erschienen. Im Kornmeer athmete der Geist der Nacht. Jetzt erklang der lodende Ruf eines Nachhubs. Weiter fern erklang wie ein zart verhallend Lied ein Bruchstück vom Haidelerchenfang, aber so weit herztierend, daß man stillstehen mußte, um die Modulationen unterscheiden zu können. In den Zweigen der wenigen Bäume am Wege senkte der Nachtwind. Wir war's, als ob die Natur in stiller Andacht ruhe, um neuen Segen zum Gedeihen ihrer

Werte für den nächsten Tag zu erschlehen. Langsam schritt ich weiter. Jetzt war ich dem Tannenwalde ziemlich nahe gekommen. Die Nadelstämme glichen im Nachtgedämmer seltsam geformten gigantischen Wesen, die strenge Nacht über die weitgedehnten niederen Schanzten blickten. Dastämischer Horchluft wehte von ihnen herüber; — da, plötzlich ein ängstliches Aufschreien! — Es war nichts. Ein Klängen fuhr aus seinem Versteck auf und slog schreiend dem Dorfe zu.

„Kommen mit! Kommen mit! rief es so traurig-räube,
Als lehr' es gern zurück schon lang vergessene Liebe.“

Run hatte ich den „Knid“, der nach dem Glauben der Land-leute als „verdächtig“ galt, gleich erreicht. Eine Schwarzpappel stand einige hundert Schritte fernab der gesüchteten Postage. An dieser mußte ich vorüber. Vom Hauptlichtthurm der Stadt erschollen, weithin erklingend, die zwölf Schläge, welche Witternachts verkindelten. Jetzt war also die Stunde angebrochen, in der sich alles zu ruhren pflegt, was das Tageslicht scheut. Mir ging so manches hierauf Verhängnis durch den Sinn.

Plötzlich hielt mein Fuß inständig an und aufmerksam suchte ich in der Richtung auf die mächtige Schwarzpappel zu die Gegenstände genauer zu erkennen. — War es denn möglich? — Nein, ich irrte mich nicht: vom dunklen Stamme des starken Baumes bewegte sich jetzt eine Figur von fabelhafter Größe hinweg und schritt langsam den Fußsteig entlang nach der Stadt zu. Hier hätte das Bild aus Julius Cäsar gepaßt: „Denn sie beschreitet, Freund, die enge Welt wie ein Kolossus, und wir kleinen Leute verschwinden unter ihren Hiesenebenen!“ Die Person, denn eine solche war es, wie ich aus den Bewegungen erkennen konnte, maß mindestens zehn Fuß Höhe. Sie hätte mich also im Falle eines feindlichen Begegnens — einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen! — „in die Taschen stecken können.“

Langsam folgte ich, und offen gestanden, gerade nicht mit den angestimmten Gefühlen. Trotzdem ich mich wiederholentlich ob des leisen Anfluges von Jagdschickel selbst zu beschämen suchte, wollte mich eine gewisse Unbehaglichkeit doch nicht verlassen. Waffnen trug ich nicht bei mir, und meine physische Kraft konnte ich unendlich mit der des unheimlichen Wesen messen. Links vermochte ich wohl auszuweichen, und stand mir dann der Weltkernschiff unmittelbar neben dem Bahndreher frei. Doch erschien mir ein Retiriren dorthin immer unmöglich. Rechts wäre ich in feuchte Wiesengründe getreten, wo ich mich möglicherweise vollständig verirren konnte. Ich Lieb also auf dem Wege und besielte sogar den Fußsteig inne, den die fabelhafte Erscheinung weiter verfolgte; nur trieb es mich gerade nicht zu großer Eile an.

Jetzt war die Wegung des Weges von meinem Vordermann passirt, trüb und einsam schimmerten aus der Ferne die einzelnen Glieder der Bahnwärterhändchen, sanft herrschte allgemach Todtenstille ringsum. Das Donnern eines Juges hatte mir wahre Wustf bereitet, aber es kam keiner. Es wäre am Ende doch vernünftiger, dachte ich, den schrecklichen Giganten allein den den Weg weiter ziehen zu lassen und meinen peinlichen Begleiterposten anzugeben.

An jenem Knid führt eine Verbindungsstraße über die Bahn nach der Magdeburger-Lüneburger-Chaussee. Diese wollte ich einschlagen und so lieber eine Viertelstunde umgehen. Ich hatte aber die Rechnung sehr ohne den Wirth gemacht; denn der leidhaftige Gaa-Sohn saß jetzt auf dem Festsitze Pöso, zweifelsohne um mich zu erwarten. Nun wurde mir die Lage doch eine eruste. Vor einigen Jahren erst war etwa eine Meile von dem Plage entfernt ein Weidhändler erschlagen, und die unheimliche Stätte, auf welcher etliche Jahre früher ein in dortiger Gegend ganz unbekannter junger Mann erschossen aufgehoben wurde, hätte ich, wenn es Tag gewesen, von meinem Pferde aus erblicken können. Fast mechanisch zog ich meine einzige Waffe, wenn sie überhaupt als solche zu rechnen, das Taschenmesser und entzündete die Klinge. Fest mechanisch merkten die Finger den schwachen Griff, um im Falle des Außersten wenigstens dem übermenschlichen Gegner einen wichtigen Stoß versetzen zu können. Die Figur rührte sich nicht von der Stelle; sie hielt hartnäckig Wacht. Abgesehen hatte sie es auf mich. Brauzig Schritte war ich nur noch von dem Ungeheim entfernt. Jetzt mußte die Entscheidung kommen und wahrlich nicht fürchte schon nach einigen Minuten Menschenblut den Weg.

Daß es einen Kampf auf Leben und Tod gab, daran war gar nicht zu zweifeln. So mag der Tiger nächstlicherweise auf seine Beute lauern, wenn sie an ihm vorüber muß. Nun denn in Gottes Namen ging ich vorwärts. Lebhafter pochte mir das Herz. Der Mond war ganz von Wolken bedekt. Noch einmal drehte ich mich dann wie Hilsuchend um. Ob und grau zeichnete sich der schließliche in dem All verschwindende Weg von den bebauten Feldern ab. Vergewiss suchte das Auge dem ungewissen Gedämmern Gestalten abzugewinnen. Einsame Stille herrschte ringsum. Ich mußte mich also auf meine eigene Kraft und Gewandtheit verlassen. Vielleicht konnte mir die letztere am Ende noch den gespenstlichen Wegelagerer gegenüber zu Statten kommen. Um mich also nicht so leicht lassen zu lassen, knipste ich den Noth bis oben herauf zu. Der Angreifende soll stets im Vordrücke sein; — wenn ich mich also schnell auf den Baumlangen warf? Jetzt stand ich dem Todfeinde gegenüber. Schon wählte ich die Eisenfaust des Schrecklichen nach mir zu greifen; aber ich hätte mit einem furchtbaren Messerschied geantwortet.

Da klang es an mein Ohr: — „Guten Abend!“ — Die Stimme kam aus derselben Höhe, in der sich mein eigener Kopf befand. Ich trat, den Gruß erwidrend, ganz nahe hinzu. Da stand ein armer Mann, der unter einer mächtigen Tracht Wollens hangen, die er wahrscheinlich nicht gekauft, achzte und sich der notwendigen Erholung auf kurze Zeit hingab. Er hatte die langen Hölzer zusammengebunden und trug sie wie eine Krone auf dem Rücken, wobei die biden Enden fast bis auf die Erde reichten. Auf dem breiten Fahrwege ging ich nun getrost weiter und kam unverfehrt nach Hause. Von hundert Anderen hätten aber gewiß fünfzig die unheimliche Stelle in jener Nacht nicht passirt.